

Hinab

Wer über diese Brücke gehen will, muss zuerst hinab steigen. Unten im Tal führt die Hundwiler Brücke an das jenseitige Ufer. Sie steht am tiefsten Punkt der Gemeinde. Dort spricht sie.



So ist es auch, wenn wir mit Gott unterwegs sein wollen. Wir müssen hinabsteigen. Denn Gott ist Liebe. Und die Liebe will nicht auf direktem Weg möglichst hoch hinauf.

Jesus hat sich nicht gerichtet nach denen, die an der Macht waren oder über ein hochstehendes Wissen verfügten. Er hat sich den Kranken zugewandt und hat sich erbarmt über die Volksmassen, so arm, gering geachtet und schuldbeladen wie sie waren. Denn lange bevor Menschen ihn gesehen haben, ist er von unvorstellbar weit hoch oben herab gestiegen. Er war bei Gott, sagen die Apostel. Er war Gott gleich. Aber er hat sich erniedrigt und ist zu einem Menschen geworden, ja, zu einem gering geschätzten, allseits verachteten Menschen. Er ist verurteilt worden zum Verbrechertod am Kreuz. Hinab in die Krippe bei den Tieren im Stall, hinab in die finsternen Stunden der Schande am Kreuz ist Jesus gestiegen.

Wer mit ihm gehen will, kann darum nicht immer nur aufwärts streben. Er muss mit Jesus hinabgehen ins Tal der menschlichen Nöte. Dort unten, in den Tiefen, wo dunkle Schatten unruhige Ängste wecken, führt die Brücke hinüber an das jenseitige Ufer.

Jesus hat sich nicht blenden lassen. Er weiss, wie wir Menschen sind. Wir sind nicht so stark und so gut, wie wir es beim Reden voraussetzen und uns gegenseitig vormachen. Wem die Liebe das Herz erfüllt, sieht manches Gestrüpp, das den Weg mühsam und schwer macht, und manche Gefahr, in der die Schritte ins Leere gehen und ein Mensch zu Fall kommen und sein Leben verlieren könnte.



Gebaut

Die Brücke wurde im Jahr 1778 gebaut. Auf ihren Balken nennt sie die Hauptverantwortlichen für dieses Werk: den hochgelehrten Herrn Seckelmeister und Landesbauherrn Bartholomäus Widmer von Stein, Hauptmann Konrad Müller aus Hundwil, Wegmeister Ulrich Früh aus Stein und als Werkmeister Hans Ulrich Grubenmann von Teufen.



Wer unter das Dach der Brücke tritt und einen ersten Blick zurück wirft, kann auf dem Spannriegel über sich lesen, dass diese neu gebaute Brücke eine ältere ersetzt und 23 Schuh länger ist als diese.



Der Stolz war berechtigt: Der Fortschritt in der Baukunst hatte es möglich gemacht, den Bogen weiter zu spannen. Nun steht diese Brücke höher über dem Flussbett als die alte und hat bis heute Bestand gehabt, trotz manchem Hochwasser, das unter ihr toste. 2773 Gulden hat sie nach den erhaltenen Dokumenten gekostet.

Viele Menschen haben an ihr gebaut. Sie haben Bäume gefällt, bis heute ein anspruchsvolles und gefährliches Unternehmen, und haben die Stämme zersägt und aus ihnen die Balken und Planken zugeschnitten und ineinander gefügt. Fuhrleute haben das Material auf den Bauplatz geführt. Andere waren wie selbstverständlich im Hintergrund tätig, haben Kleider genäht und gewaschen und geflickt, Mahlzeiten gekocht mit dem, was die Felder und Gärten an Ertrag gebracht hatten, und viel anderes mehr geleistet. Das alles wurde hin und her abgegolten durch das Geld, mit dem man die einzelnen Dienste entlohnte. Die Brücke musste geplant, ihre mögliche Spannweite und die dazu notwendigen Konstruktionen mussten berechnet und die dafür erforderlichen finanziellen Mittel überschlagen und bereitgestellt werden. Eine hohe Ingenieurskunst, ein zuverlässiges Budget waren Voraussetzung dafür. Die Brücke zeugt von dem Werk vieler fleissiger Hände, aber auch von der Gedankenkraft, der Intuition und der Erfahrung von Bauleitern und Finanzfachleuten.

Massgeblich beigetragen zum Bau der Hundwiler Tobelbrücke hat ein aussergewöhnlich begabter Mensch, *Werkmeister Hans Ulrich Grubenmann aus Teufen.*



Er stammte aus einer weit herum bekannten Zimmermannsfamilie und hat sich sein Können in der Zusammenarbeit mit seinem Vater und seinen Brüdern erworben. Diese Jahrzehnte alte Berufserfahrung war grundlegend für den Erfolg, den er hatte. Als er die Hundwiler Brücke konzipierte, gab schon manches gelungene Werk von der Zuverlässigkeit seiner Anordnungen Zeugnis. Weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft wurden seine Brücken bei Schaffhausen und bei Wettingen bewundert. Sachverständige nannten ihn ein Genie. Aber seine Konstruktionen waren nicht genial. Sie verdankten sich einem nüchternen Sinn, einer soliden Berufserfahrung, einem kritischen Verstand, der das Gegebene zu durchdringen, zu ordnen und auf das vorgefasste Ziel hin zu bündeln verstand.

Gott will sein Werk nicht allein tun. Er hat uns Menschen erschaffen, dass wir mitwirken an seiner Schöpfung. Schon im Garten Eden, heisst es auf den ersten Seiten der Bibel, gab es Gold und Harz und einen kostbaren Edelstein. Der Schöpfer wollte vom Menschen haben, dass er diesen Garten bebaue und bewahre. Auf den letzten Seiten

der Bibel wird eine Stadt beschrieben, die nach einem geheimnisvollen Plan mit überaus kostbaren Materialien konstruiert worden ist.

Jesus selber war Zimmermann, oder, wie die neuere Forschung meint, ein kleiner Bauunternehmer. Er hat gewusst, welches Holz sich für welche Zwecke eignet, wie man es in die Hände nimmt und zuschneidet, und wie man die Kosten voranschlagen und dann in Rechnung stellen muss.

Und viel, viel mehr noch! Sein Werk der Erlösung, dass er sich selber geopfert hat, damit zwischen Gott und den Menschen Frieden einkehre, hat er nicht einfach nur getan. Er hat Brot und hat einen Becher genommen und hat seinen Jüngern gesagt: Tut das zu meinem Gedächtnis. Nehmt Brot und brecht es, schenkt den gegorenen Saft der Trauben in ein Trinkgefäß und trinkt daraus. So soll mein Tod gegenwärtig und wirksam sein unter euch, und eure Werke und eure Misserfolge sollen geheiligt werden durch das, was ich für euch erlitten habe. Jesus will auch heute sein Werk weiterführen durch all das, was nötig ist, damit auf dem Feld das Korn wachsen und in den Rebbergen die Winzer die Trauben schneiden und wir diese Gaben untereinander teilen können. Gott will sein Werk nicht rein geistig tun, sondern in und mit dem, was wir Menschen uns erdenken und ausführen und ernten und aufrichten.

Hans Ulrich Grubenmann hat nicht nur Erfolge gehabt. Als er einmal mit seinen Mitarbeitern das Gerüst von einer Brücke abmontierte, ist er mit ihnen in das eiskalte

Flusswasser gestürzt. Er selber konnte sich retten. Andere sind ertrunken. Sein Leben lang ist er regelmässig zur Kirche gegangen. Nur ganz zuletzt war er zu schwach dazu. Auf seinem Sterbebett sagte er, und fasste damit sein ganzes Lebenswerk zusammen: Jetzt darf ich heimgehen in die Stadt, deren Grund Gott gelegt hat. Er tröstete sich mit der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die nun auf ihn zukomme.

Eine undenklich grosse Wasserflut

Die Hundwiler Brücke redet auch von all dem, was dem menschlichen Machen ein Ende bereitet. Auf einem ihrer Spannriegel heisst es, mit immer kleineren zusammengequetschten Buchstaben: Die Brücke aus dem Jahr 1722, die vorher über die Urnäsch führte, wurde „weggeschwemmt“ durch eine „undenklich grosse Wasserflut“.



Alles, was Menschen aufbauen, kann weggeschwemmt werden. Das gilt für das sichtbar Materielle und das Geistige. Unaufhaltsam still oder mit einer plötzlichen Urgewalt kann das geschehen. Es braucht nur eine kleine Krankheit, und schon verliert ein Mensch seine Gedankenkraft und weiss nicht mehr, wer er ist. Es braucht ein paar kleine Fehleinschätzungen, und schon werden riesige Vermögenswerte weggespült. Unheimliche Fluten

können das Herz erfüllen, dunkle Ängste lösen auf, was eben noch fest zu sein schien. –

20 Jahre nachdem die Hundwiler Brücke gebaut worden war, zogen die französischen Revolutionsarmeen durch Europa. Auch in Hundwil marschierten im Dunkel der Nacht Truppen auf. Schüsse fielen. Drei Tote blieben auf dem Landsgemeindeplatz liegen. Noch einmal zwanzig Jahre später legte sich schwer der Hunger aufs Land. In Hundwil starben 276 Menschen. –

Niemand sollte meinen, solches Unheil bleibe uns und unseren Kindern ganz sicher erspart.



Aus der Tiefe rufe ich zu dir

Wenn man auf dem Weg von Hundwil in der Mitte der Brücke inne hält und zurückschaut, liest man auf dem Balken das kurze Wort: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr!“ Mit diesem Wort beginnt der Psalm 130. Das ist auf dem Balken ausdrücklich so vermerkt. Der Bittruf aus der Tiefe will den ganzen Psalm 130 zum Sprechen bringen.



Dieser Psalm 130 lautet:

EIN WALLFAHRTSLIED.

Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir.

Herr, höre meine Stimme!

Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!

Wenn du, HERR, Sünden anrechnen willst –

Herr, wer wird bestehen?

Denn bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.

Ich harre des HERRN, meine Seele harrt,

und ich hoffe auf sein Wort.

Meine Seele wartet auf den Herrn

mehr als die Wächter auf den Morgen;

mehr als die Wächter auf den Morgen

hoffe Israel auf den HERRN!

Denn bei dem HERRN ist die Gnade

und viel Erlösung bei ihm.

Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.

Der Psalm 130 ist der sechste der sieben biblischen Busspsalmen. Er spricht aus, was jeder Mensch weiss und doch keiner verstehen kann. Der tiefste Grund dafür, dass unheimliche Fluten das Lebensglück bedrohen, sind nicht die Schwachheiten und Schmerzen, die uns Menschen hinab ziehen. Nicht einmal der Tod stürzt uns in die tiefste Not. Im Gegenteil: Man kann erlöst und würdig im Frieden sterben. Was uns Menschen erniedrigt, so dass wir manchmal uns wünschen, wir könnten im Boden versinken, ist das Rätsel dessen, was die Bibel mit dem Wort von der Sünde benennt.

Jeder weiss, dass es verachtenswert ist, wenn einer den anderen beneidet und mit abschätzigen Bemerkungen sich selber auf Kosten seiner Mitmenschen aufzubauen versucht. Warum tun wir das dennoch? Warum ist es nicht möglich, Karriere zu machen, ohne hier oder dort zu schmeicheln und sich so zu entwürdigen? Warum ist es noch niemandem gelungen, eine Gemeinschaft zu bilden, in der jeder seine Gaben ungehindert entfalten kann zum Segen aller anderen? Warum muss jedes Volk sich mit Polizei und Armee schützen vor Unrecht und Gewalt?

Oft stellen wir uns diese Frage gar nicht. Es „menschelt“ überall, sagen wir, und merken nicht, dass wir mit dieser Redewendung das Menschliche als solches schlecht machen. Sobald wir aber nachzudenken beginnen, ist das scheinbar Selbstverständliche alles andere als selbstverständlich. Es ist unbegreiflich, warum alle Menschen ihre Unschuld verlieren.

Soll das Unerfreuliche, Mühsame und am Ende Verzweifelte, das sich daraus ergibt, überwunden werden, muss man seine

Ursachen kennen und präzise benennen können. Das ist der Anspruch der Bibel. Auf allen ihren Seiten will sie anschaulich und differenziert darlegen, wo die menschlichen Nöte ihre tiefsten Ursachen haben. Im Zentrum dieser Darlegungen steht das Wort von der Sünde.

Die Sünde besteht nicht aus einzelnen Absichten und Taten. Sie ist eine schleichende, kaum zu fassende Macht, die tief im Innersten der Menschen ihre Wurzeln schlägt. „Die Sünde, die in mir wohnt“, schreibt der Apostel Paulus, bewirkt, dass ich das tue, was ich nicht will. Niemand kann die Sünde packen und ausreissen, ohne die Persönlichkeit selber anzutasten. Wer aber darf in das Innerste eines Menschen greifen? Wer kann das, ohne dass er daneben greift und grossen Schaden anrichtet?

Auf all ihren vielen Seiten beschreibt die Bibel keinen einzigen Menschen, der auf sein Leben hätte zurückschauen und sagen können: Ich bin gerecht gewesen in dem, was ich getan habe. „Wenn du Herr, Sünden anrechnen willst, wer wird bestehen?“, fragt der Psalm 130, und gibt mit dieser Frage schon die Antwort: Keiner.

Wer von tief unten seine Gedanken zurückschweifen lässt über das, was er getan und nicht getan hat, dem treibt manche Erinnerung die Scham ins Gesicht. Das Gewissen wird ihm schwer, und er möchte, vieles wäre ungeschehen.

Dieses Beschämende, sagt der Psalm 51, hat seinen tiefsten Grund darin, dass wir an Gott schuldig werden. Wir Menschen erheben uns über unseren Schöpfer. Selbstgefällig massen wir uns an, ihn beurteilen zu können. Gedankenlos

denken wir, Gott könne nicht mehr, als uns möglich scheint, und müsse sich einfügen in unsere Vorstellungen von ihm. Das ist ein Frevel, viel grösser als wir ermessen. Wir machen Gott dadurch nicht nur klein, sondern erniedrigen und beschmutzen ihn, bis er in unsere selbstverliebten Gedanken passt.

Wenn du uns das anrechnest, fragt der Psalm, wer kann vor dir bestehen?

Schauen wir zurück auf unser Leben, gibt es nur einen Trost. „Bei dir ist die Vergebung“, sagt der Psalm.

Aus und ein

„Alle die da gehen aus und ein, die sollen Gott befohlen sein“, heisst es auf dem letzten Spannriegel, unter dem der Wanderer von Hundwil hindurchgeht, wenn er die Brücke überquert hat.

Das Sprichwort redet davon, dass die Menschen ein- und ausgehen. Normalerweise muss man zuerst einmal in einem Haus einkehren und seine Bewohner kennen lernen, bevor man dann auch wieder hinaus an die frische Luft geht und später zurückkommt und allmählich heimisch wird.

Die Hundwiler Brücke spricht umgekehrt davon, dass wir zuerst einmal hinaus müssen.



Diese Formulierung ist inspiriert vom Psalm 121. Auch dieser Psalm ist ein Wallfahrtslied. Er beginnt mit der berühmten Frage: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?“ Diesen Psalm haben die Menschen gebetet, wenn sie ihr Heim verlassen haben, um hinauf zum Tempel in der Gottesstadt Jerusalem zu pilgern; und sie haben ihn wieder gesungen, wenn sie aus der heiligen Stadt zurück in ihren Alltag gewandert sind. Der Psalm hört auf mit den Worten:

Der Herr behüte dich vor allem Übel,
er behüte deine Seele.
Der Herr behüte deinen Ausgang
und deinen Eingang
von nun an bis in Ewigkeit!

Den Ausgang – fort aus dem Vertrauten – und den Eingang – zurück in die Geborgenheit: Beides soll Gott

behüten. Das ist der Segen, den der bekannte Psalm den Betern mitgibt.

Für die ganze Bibel ist das eine grundlegende Voraussetzung: Bevor ein Mensch irgendetwas fassen kann von dem, was Gott ihm mitgeben will, muss er zuerst hinaus. Bewährte Gedankenmuster, altüberlieferte Wertvorstellungen, eingespielte Verhaltensweisen, ja, mehr noch: den Halt und die Geborgenheit, die ein Mensch im Kreis seiner nächsten Umgebung findet, muss er hinter sich lassen, wenn er hineindringen will in das, was Gott für ihn bereitet hat. So hat sich Abraham auf seinen Weg gemacht. So ist das Volk Israel fort von den gesicherten Fleischtöpfen in Ägypten gezogen. So ist der spätere König David von seiner Heimatstadt Bethlehem weggerufen worden. Und so hat schliesslich auch Jesus seine Jünger gerufen, fort von ihren Eltern, ihren Geschwistern, ihren Ehefrauen und Kindern. Losgelöst von dem, was ihnen bekannt war, unabhängig und offen sollten sie mit ihm durchs Land ziehen und sehen, was er tat, und hören, was er predigte.

Nach und nach haben sie auf diese Weise Gott kennen gelernt und haben mit ihrem Glauben ein Stück weit hineindringen können in das Unglaubliche, von dem sein Wort Kunde gibt. Sie sind heimisch geworden in dem Göttlichen, das Christus mit sich gebracht hat. Dieses Göttliche ist besser, als was uns Menschen je möglich scheint.

Auch heute ist das nicht anders. Wer die Bibel liest und ihren Worten folgen will, muss den Schritt hinaus in ein Unbekanntes wagen. Wer an Gott glauben will, muss sich

einlassen auf Aussagen, die sich mit dem menschlichen Wissen nicht absichern lassen. Wer in der Bibel nicht nur das finden will, was er schon weiss, lernt einen Gott kennen, der heilig und über alles Verstehen mächtig und in seinem Tun und Lassen oft ganz unbegreiflich ist. Aber dieser Gott ist auch erfüllt und erregt von einer überfließenden Liebe, die beharrlich gerade die kleinen und verachteten Menschen sucht. Wer zu diesem Gott betet, findet Besseres als was er haben wollte.



Der Weg führt zuerst hinaus. Und dann wieder hinein! Wer vom Gotteswort aus allem menschlich Vertrauten hinaus gerufen worden ist und mit wachsender Verwunderung in das Geheimnis der göttlichen Taten dringt, geht verändert wieder hinein in die Alltagsaufgaben. Wer einen Blick in die Abgründe der Sünde getan hat und zu verstehen beginnt, was Gott sich vornehmen und vollbringen musste, um seine Geschöpfe aus dieser Not zu erlösen, wird bescheiden, nachdenklich – aber auch ergriffen von einer fröhlichen Hoffnung und einer geduldigen Liebe! Wenn Menschen ihn enttäuschen, erstaunt ihn das nicht weiter. Kränkungen vermögen ihn nicht zu verbittern. Denn das Gotteswort sagt ja deutlich, dass es ein grosses Geschenk

und gar nicht selbstverständlich ist, wenn Menschen mit einem freundlichen Sinn beieinander leben. Wer seinen Weg durchs Leben unter dem Segen Gottes gehen darf, wird begabt mit einer Liebe, die sich nicht aufbläht und die darum nicht müde und schlaff wird.

Hinauf

Von der Hundwiler Brücke steigt der Weg wieder hinauf. So ist es auch, wenn wir unterwegs sind unter dem Segen Gottes. Auch Jesus hat sich nicht nur zu den Kranken gebeugt. Er hat sie geheilt und hat den Schuldbeladenen die Freiheit geschenkt. Nach seinem Tod hat er selber das Grab leer hinter sich gelassen und ist erhöht worden – hoch über alles, was wir mit unseren höchsten Gedanken erreichen. Er ist bei Gott. Aus dem Verborgenen wirkt und schafft er, was nötig ist, damit sich alles zum Guten wendet für diejenigen, die er zu sich auf den Weg des Lebens berufen hat.

Er will uns Menschen hinauf zu einer neuen, höchsten Ehre leiten.

Die Schritte, die aufwärts führen, sind je nach den Lebensumständen leichter oder schwerer. Die Worte der Brücke nehmen dem Wanderer die Lasten nicht ab. Manches wird sogar schwieriger.

Denn wer die Botschaft der Brücke gehört hat, kann die Schuld für das Mühsame nicht einfach auf andere abschieben. Er weiss um die eigene Mitschuld. Der

Psalm 130 sagt, derjenige sei wohl, dem der Herr die Schuld nicht *zurechnet*. Gott will nicht mehr an die Schuld denken. Der Schuldige selber aber soll seine Schuld nicht einfach vergessen. Denn auch wenn Gott sie nicht zurechnet, sind damit ihre Folgen doch nicht einfach verschwunden. Vieles wirkt weiter und schafft immer noch Ungutes. Wer das weiss, hat oft ein schweres Herz.

König David hat das stellvertretend für alle erfahren: Gott hat ihm seine grosse Schuld vergeben. Aber die Konsequenzen seiner Tat haben erbarmungslos ihre Blüten getrieben. Die Söhne haben sich am Vater ein Beispiel genommen. Sie haben ihre eigenen Wünsche zum Massstab gemacht, haben einander Gewalt angetan und am Ende den schwächlich gewordenen Vater dem Spott preisgegeben. David hat sich dagegen nur zögernd gewehrt. Er wusste: An diesem schändlichen Verhalten meiner Kinder bin ich selber mitschuldig, ja, ich bin der Hauptschuldige. Wem Gott die Schuld vergibt, der ist umso mehr bereit, seinen Teil von den ungunen Folgen selber zu tragen.

Das macht den Weg hinauf oft schwer.

Auch aus einem ganz anderen Grund können die Schritte schwerer werden. Gott ist Liebe. Und die Liebe achtet auf die Menschen und bemerkt rasch einmal, dass viele ihren Weg nicht unbeschwert glücklich gehen können. Die Not der Notleidenden geht ihr zu Herzen. Überall entdeckt die Liebe Aufgaben, die es zu tun gilt, und sieht Lasten, die jemand mittragen sollte. Auch das macht die Schritte schwerer.

Dennoch geht der Weg aufwärts! Was die Sprechende Brücke dem Wanderer mitgibt, weckt den Willen, zu einer höchsten Ehre zu gelangen. Wer unter dem Segen Gottes auf dem Weg ist, möchte nicht nur vor den Menschen gut da stehen. Er möchte vor Gott gerecht sein. In allem, was er tut und leidet, möchte er der Liebe Gottes wert sein.

„Trachtet nach dem, was droben ist“, schreibt der Apostel seiner Gemeinde, „dort wo Christus zur Rechten Gottes sitzt“. Dort, bei Gott, darf nichts Unrechtes und Entwürdigendes mehr sein. Frei von allem Bösen, bis ins Innerste geheiligt müssen diejenigen sein, die ihren Platz bei Gott finden wollen.

Das ist das hohe Ziel, das Gottes Wort seinen Hörern mitgibt. Es ist für uns Sterbliche ein unerreichbar hohes Ziel. Aber dennoch sollen wir uns nicht mit weniger zufrieden geben. Nicht nur Franz von Assisi und Mutter Theresa, sondern Menschen wie du und ich sollen in allem nur noch gut und heilig und ganz und gar gerecht sein. Kein Neid soll je mehr aufsteigen aus unseren Herzen. Kein unwürdiges Wort soll mehr über unsere Lippen kommen. Kein schändliches Anpassen soll uns entehren. Erfüllt vom Licht der wahren Liebe, verklärt von der Herrlichkeit Christi, sollen wir leben, so dass der Schöpfer sich an uns freuen kann.

Mit diesem hohen Ziel schickt die Hundwiler Brücke uns auf den Weg. Wir können uns nicht vorstellen, dass wir dieses Ziel je erreichen. Aber es ist nicht recht, wenn wir kleingläubig sind und meinen, Gott könne etwas nicht verwirkli-

chen, nur weil es für uns unmöglich ist. Gott hat versprochen, dass er diejenigen, die seinem Wort vertrauen, gerecht machen will. Warum sollte er dieses Versprechen nicht halten? – Er hat die nötige Macht dazu, den langen Atem, die starken Arme und die geheimnisvoll zarten Hände. Er hat die Welt geschaffen. Vom gewaltig Grossen bis ins Allerkleinste ist sie so geordnet, dass eines dem anderen dienen muss. Die Milliarden von Himmelskörpern, die aus der Tiefe des Universums an unserem Himmel glänzen, und die unsichtbaren Kräfte, die aus einem winzigen Samenkorn zarte Blüten wachsen lassen, zeugen von seiner Macht. Sollte er nicht an den Menschen, die seine Hilfe suchen, sein Werk tun können, so dass sie geläutert aus dem Tod erstehen und er ihnen das Ehrenkleid schenkt, in dem sie schön dastehen, „gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit“?

Nach diesem Hohen sollen wir streben auf unserem Lebensweg. Mit weniger sollen wir uns nicht zufrieden geben. So haben wir mit allem, was wir tun und leiden, nun dieses letzte Ziel: Wir möchten damit Gott gefallen. Wir möchten, dass er ihm seinen Platz bereitet in der Gemeinschaft derer, die er zum ewigen Leben berufen hat.

Zweierlei ist nötig, um auf dem Weg zu diesem hohen Ziel zu bleiben, sagt die Sprechende Brücke: Ein Lebenswandel, der sich im Kleinen und im Grossen an Gott ausrichtet. Und ein Sinnen und Denken, in dem Gott seinen festen Platz hat.



Handel und Wandel

„Richtet euren Handel und Wandel zu Gott, so wird er euer Geleitmann sein früh und spät“, heisst es auf dem ersten Spannriegel, wenn man den Weg zurück nach Hundwil geht. Wir Menschen müssen und sollen handeln. Wir wollen etwas tun. Ob wir nach der Motorsäge greifen und Bäume fällen oder über die Tastatur eines Computers gleiten und Berechnungen anstellen, oder ob wir in einem Labor neue Medikamente entwickeln oder die Sträucher am Strassenrand zurückschneiden oder jungen Menschen das nötige Wissen und die Selbstdisziplin für ihre Lebensaufgaben mitgeben – wir handeln. Und dieser Handel ist in steter Bewegung. Den Handel und den Wandel, sagt die Brücke im Tobel, gilt es an Gott auszurichten.

Wohin steuern wir mit dem, was wir Tag für Tag tun? Haben wir in allem das höchste Ziel vor Augen? Oder werden wir gepresst und gestossen von immer noch kurzatmigeren Forderungen und entwürdigen uns selber in kleinlichen Kämpfen um Ehre und Macht?

Wer seinen Handel und Wandel zu Gott hin ausrichtet, möchte nicht möglichst leicht einen möglichst grossen Vorteil für sich erzielen. Er möchte etwas Rechtes schaffen und seine Arbeit so tun, dass sie den Mitmenschen nützt und den Schöpfer freut. Wer das tut, weiss auch zu schätzen, was andere können und versucht nicht, sie hinabzudrücken mit möglichst immer noch tieferen Preisen und Löhnen. Wer sich an Gott ausrichtet, trägt dazu bei, dass einer die Gaben des anderen wert achtet und dass die Dankbarkeit über jedes gute Werk das Leben schön macht. Er kann fröhlich und getrost sein. Er muss nicht beweisen, wie gut und gerecht er sei, und muss sich nicht fürchten, einen Fehler zu machen. Weder durch einsame, tiefsinnige Gefühle noch durch spöttisches Lachen oder geniale Gedanken muss er sich hervortun. Er weiss, dass der Erfolg und das Recht seiner Arbeit in Gottes Hand steht.

Früh schon, sagt die Hundwiler Brücke, will Gott uns Menschen begleiten. Schon in der Jugend weckt sein Wort die Lust an allem, was wahrhaftig, ehrbar, gerecht und rein und alle Liebe wert ist. Die sichtbare und die unsichtbare Welt, die Zahlen, Symmetrien, Klänge und Ordnungen der Sprache und der Musik, die Natur und die Geschichte der Menschen: Alles weckt den Willen, es zu verstehen und zu lieben. So leitet Gott einen jungen Menschen und macht ihn bereit, seine noch frischen Kräfte zu nutzen, um die Wahrheit zu erforschen und von ihr zu entdecken, was sie ihm offenbaren will.

Bis spät in die letzten Lebenstage hinein will Gott diejenigen leiten, die ihren Wandel zu ihm ausrichten. Im biblischen Buch des Predigers Salomo, im 12. Kapitel, findet sich eine ergreifend schöne Beschreibung, wie schwer das Alter sein kann. Mit klingenden Worten wird uns gesagt, wie hart es ist, wenn die Augen ständig nass sind und nichts mehr klar sehen, wenn man keine eigenen Zähne mehr im Mund hat und der kleinste Hügel zu einem grossen Hindernis wird. Der Prediger beschreibt die Gebrechen des Alters mit dichten, bildhaft starken Worten und lässt uns damit spüren: Auch ein hinfalliger alter Mensch hat seine grosse Würde. Gott ist sein Geleitsmann auch spät am Abend des Lebens. Er will ihn leiten auch durch das letzte, enge Tor des Todes hindurch.

Denken



Alle menschen die gehen auf das tieffe thal



Sie dencken Fleissig an Gott so thum sie keinen fahl:

Der rechtschaffene Lebenswandel allein genügt nicht. Ebenso wichtig ist, was ein Mensch denkt. Oder besser gesagt: dass er nicht vergisst, an Gott zu denken. Dass er Gott im Gedächtnis behält. Dass er Gottes gedenkt.

Auf dem Weg zurück in den Alltag gibt uns die Sprechende Brücke über den Hundwiler Tobel diese letzte Mahnung mit: *„Alle Menschen, die gehen auf das tiefe Tal, die denken fleissig an Gott, so tun sie keinen Fall“.*

Gott hat es gefallen, sich den Menschen zuzuwenden durch sein Wort. Ein Wort ist etwas unerhört Starkes und gleichzeitig etwas ganz Schwaches. Was eine Mutter ihren Kindern sagt, können sie ohne weiteres missachten und übergehen. Aber manches Wort, das die Kinder im ersten Augenblick nicht haben hören wollen, klingt auch nach dem Tod der Mutter noch lange nach, macht unruhig, tröstet und ermutigt zum Einsatz des Lebens.

So ist es auch mit dem Wort Gottes. Was Gott den Propheten offenbart hat und die Jünger von Jesus dann in die Welt getragen haben, kann jeder Mensch mühelos übergehen. Es ist nicht schwer, die Bibel links liegen zu lassen und sich nicht weiter um ihre Worte zu kümmern. Es ist auch nicht schwer, ihre Worte zu vereinfachen und zu verdrehen, so dass sie nur noch das sagen, was man gerne hören will. Gottes Wort scheint schwach und drängt sich niemandem auf mit äusserer Gewalt.

Und doch ist dieses Wort geheimnisvoll stark! Eine junge Frau, die nach einem Unfall lange Wochen lang bewusstlos lag, erzählte später, dass sie in dieser Zeit wie von weit her ein Wort gehört habe. Eine Krankenschwester, die hilflos an ihrem Bett stand, hatte es gesprochen: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück. Denn du bist bei mir.“ Sie hörte dieses Wort, und ihr wurde mitten in

ihrer Bewusstlosigkeit klar: Das ist es, was mir fehlt! Ich kann nicht beten. Als sie schliesslich aus der tiefen Ohnmacht erwacht ist, hatte sie nur eine grosse Bitte. Sie wollte wieder beten lernen. So durfte sie geheilt zu ihrer Familie zurückkehren. Das Wort hatte ihren Willen geweckt, zu leben und das Wichtigste noch zu lernen.

Gott will uns Menschen nicht zwingen. Er will uns begleiten mit seinem Wort und seinem heiligen Geist. Uns soll bewusst werden, was er über uns denkt, was er uns zurechnet. In allem, was wir tun und lassen, sollen wir uns selber so zu sehen lernen, wie er uns sieht, wenn wir mit Jesus Christus verbunden sind. So will er uns hinauf zu sich ziehen: dadurch, dass wir ihm zu vertrauen und ihn zu lieben lernen. In aller Freiheit soll das geschehen, durch seinen Geist. Das ist das hohe Ziel, das der Schöpfer sich für uns Menschen gesetzt hat.

Darum will er gegenwärtig sein in dem, was wir über ihn denken. Und leider ist es so: Besonders intensiv denken wir an Gott nicht in den Zeiten, in denen unser Lebensweg problemlos leicht über schöne Felder führt. Die grossen und guten Möglichkeiten, die uns der Wohlstand in den letzten Jahrzehnten gebracht hat, haben uns nicht immer dankbarer gemacht. Die wachsende Freizeit hat nicht dazu geführt, dass die Menschen ihre freie Zeit nutzen, um unabhängig von den gängigen Moden nach der Wahrheit zu fragen.

Auch das Volk Israel hat seinen Gott vergessen in den Zeiten, in denen es äusserlich abgesichert leben durfte. Sogar der sonst so treue König David hat den Gedanken an Gott

verdrängt, als er endlich an der Macht war und die schöne Frau seines Nachbarn zu sich rufen liess. Wenn es den Menschen zu gut geht, vergessen sie Gott.

Das Gedenken an Gott, sagt die Hundwiler Brücke, regt sich am ehesten, wenn der Weg durch ein tiefes Tal führt. Wenn es eng wird und die Menschen merken, dass sie nicht beliebig viele Möglichkeiten haben, fragen sie sich, ob ihnen Gott helfen könnte. Erst in der Not bekommt das Gebet seine innige Kraft. Wer aus einem gedemütigten und zerschlagenen Herzen zu ihm ruft, den will Gott erhören, sagt der Psalm 51.



Der Volksmund sagt: Not lehrt beten. Das ist aber kein Naturgesetz. Die Not an sich lehrt nichts. Mancher Mensch lernt in der Not nicht beten, sondern fluchen. Mancher Mensch findet aus seinem Dünkel nicht mehr heraus und spottet über Gott auch dann noch, wenn seine Schmach unübersehbar geworden ist. Auch die beiden Männer, die neben Jesus an ihre Kreuze geschlagen worden sind, haben ihn mit gehässigen Worten geschmäht. Nur einer von ihnen hat in den Stunden seiner Not schlussendlich zum Gebet gefunden: „Denke an mich, Herr, wenn du in dein Reich kommst“, hat er zu Jesus gesagt.

Darum gilt es, „fleissig“ an Gott denken, wie die Hundwiler Brücke mahnt. Wenn es uns zu Herzen geht, wie viele Menschen in dieser Welt geplagt werden, fragen wir

ernsthafter, wie denn Gott helfen will, und ob es wirklich so ist, dass er die vielen, denen ein bitteres Unrecht angetan worden ist, trösten wird.

„Fleissig“ an Gott denken heisst nicht, sich verkrampfen und zwingen. Das wäre nur fromme Heuchelei. Wer aber mit einem regen und ruhigen Geist je wieder an Gott denkt, übt sich im Staunen und beharrlichen Fragen und kann stets wieder Neues entdecken! Gerade so aber bereitet er sich vor auf die Tage und Nächte, in denen sein Lebensweg durch ein Tal geht. Auch jeder Sportler trainiert täglich für den Ernstfall! Manche dieser Übungen brauchen viel Zeit. Andere kann man wie im Nebenbei praktizieren. So ist es auch mit dem Glauben. Wenn man in der Not beten und nicht fluchen möchte, muss man sich vorher üben. Tag für Tag gilt es, gegen das Erschlaffen der Glaubenskraft zu kämpfen.

Seit alters haben alle, die mit Gott unterwegs waren, fleissig an ihn gedacht. Sie haben nicht dummdreist gemeint, das Beten sei etwas, das jeder beherrscht, ohne sich darin zu üben. Der Glaube fällt nicht vom Himmel. Er verdankt sich dem Wort. Und das Wort will bedacht und erwogen sein. Das ganze Herz, alle Sinne, das ungeteilte Gemüt soll der Liebe Gottes gehören, sagt das grösste der biblischen Gebote, mit dem Jesus das alttestamentliche Gesetz zusammenfasst. So mahnt die Sprechende Brücke, fleissig an Gott zu denken. Gott selber gibt uns die Zeit dafür. Jeder siebente Tag ist ihm geheiligt. Da ist Zeit für das Gedenken an Gott, und es nicht recht, wenn wir für alles Mögliche Zeit haben und gleichwohl meinen, was der Schöpfer des Himmels und der Erde uns zu sagen hat, sollten wir in ein paar Minuten verstanden haben.

Das persönliche Gebet im stillen Kämmerlein, ein Bibelwort, über das man einen ganzen Tag lang immer wieder nachdenkt, der Segen am Esstisch und das Gebet vor dem Einschlafen sind kleine, einfache Übungen, die seit eh und je die Menschen begleiten, die unter dem Segen Gottes unterwegs sind. Auch die Fürbitte ist ein altbewährtes Mittel, um fleissig an Gott zu denken. Diese Gewohnheiten verhindern, dass Gott vergessen geht. Sie tragen dazu bei, dass der Mensch keinen Fall tut, wenn der Weg durch ein tiefes Tal geht.



Der Morgensegen, den Martin Luther den Gläubigen mitgegeben hat als ein einfaches Gebet für jeden Tag, lautet:

Ich danke dir,
mein himmlischer Vater,
durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn,
dass du mich diese Nacht
vor Schaden und Gefahr behütet hast,
und bitte dich,
du wollest mich diesen Tag auch behüten
vor Sünden und allem Übel,
dass dir all mein Tun und Leben gefalle;
denn ich befehle mich,
meinen Leib und meine Seele
und alles in deine Hände.
Dein heiliger Engel sei mit mir,
dass der böse Feind
keine Macht über mich gewinne. Amen.

Biblische Bezüge

(wo sie nicht im Text ausdrücklich genannt sind)

Seite 2

1. Johannes 4,16
Philipper 2,5-11

Seite 5

1. Mose 2,10-15

Seite 6

Offenbarung 21,9-22,5
Markus 6,3
Markus 14,12-25

Seite 7

1. Korinther 3,11
Epheser 2,20
Offenbarung 21,1-5
Römer 8,18

Seite 11

1. Mose 3,1-5
Römer 7,7-20
Psalm 51,6

Seite 14

1. Mose 12,1-3
2. Mose 5,1-4; 12,29-32
und 16,2.3
1. Samuel 16
Markus 1,16-20

Seite 16

Psalm 133
1. Korinther 13,4-7
Johannes 12,32; 17,24
und 20,1-30
Römer 5,3.4; 8,28; 12,12

Seite 17

2. Samuel 11-20
Galater 6,2

Seite 18

Kolosser 3,2
Galater 5,16-26
1. Petrus 2,1

Seite 19

Psalm 103,4
1. Thessalonicher 4,1

Seite 21

Philipper 4,8

Seite 23

Johannes 8,30-32
Jeremia 23,17.18
2. Korinther 10,10
Psalm 23,4

Seite 24

2. Samuel 11,1-5

Seite 25

Psalm 51,19
Lukas 23,42

Seite 26

Epheser 6,10-17
Römer 10,17
Markus 12,29

Hintere Umschlagseite

Römer 8,28

